



JONATHAN BÜHNE

DIE
SCHATTEN-
KINDER
VON KIRGISTAN

Meine Reise in eine vergessene Welt



Jonathan Bühne
Die Schattenkinder von Kirgistan

*In Gedanken an all die Elenden,
deren Geschichten niemals erzählt worden sind.
Nichts ist so tragisch wie eine Existenz,
die für immer im Schatten bleibt.*

Jonathan Bühne

Die Schattenkinder von Kirgistan

*Meine Reise
in eine vergessene Welt*

fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Der Fontis-Verlag wird von 2021 bis 2025
vom Schweizer Bundesamt für Kultur unterstützt.

© 2025 by Fontis-Verlag Basel

Fontis AG
Steinentorstr. 23
4051 Basel
Schweiz
info@fontis.ch

Verantwortlich in der EU:
Fontis Media GmbH
Baukloh 1
58515 Lüdenscheid
Deutschland
fontis@fontis-media.de

Die Bibelstellen sind, wenn nicht anders angegeben, der Übersetzung Hoffnung für alle® entnommen, Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®, Herausgeber: Fontis-Verlag Basel.

Abkürzungen weiterer verwendeter Bibelübersetzungen:

LUT (Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

NGÜ (Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung (NGÜ)). © Neues Testament und Psalmen: Genfer Bibelgesellschaft Romanel-sur-Lausanne, Schweiz)

NLB (Neues Leben. Die Bibel © der deutschen Ausgabe 2002 / 2006 / 2024 SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Max-Eyth-Str. 41, 71088 Holzgerlingen)

ZÜR (Zürcher Bibel © 2007 Theologischer Verlag Zürich)

Lektorat: Miriam Bokelmann, Rhaderfehn

Umschlag: Carolin Horbank, Leipzig

Bild Umschlag: freepik.com

Bildnachweise Fotos Inhalt: S. 8, 10, 16, 24, 46, 72, 82, 138, 158: freepik.com;
S. 36: pixabay.com; S. 60, 116, 148, 194: © Jonathan Bühne; S. 94, 106, 226:

© Melanie Oetting; S. 128, 170, 180, 204, 216, 236: erstellt mit KI

Satz: InnoSET AG, Justin Messmer, Basel

Druck: Finidr

Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-300-7

Inhalt

Vorbemerkung	7
Prolog	9
Kapitel 1: Der Anfang einer Reise	11
Kapitel 2: Neue Heimat, neues Selbst?	17
Kapitel 3: Von Alpträumen verfolgt	25
Kapitel 4: Das unverwundbare Ich	37
Kapitel 5: Am Rande des Erträglichen	47
Kapitel 6: Kirgistans Berge und der Garten Eden	61
Kapitel 7: Die bittere Heimkehr eines verlorenen Sohnes	73
Kapitel 8: Der Zwang zur Selbstzerstörung	83
Kapitel 9: Von der Gabe zur Gemeinschaft	95
Kapitel 10: Das Wagnis der kulturellen Begegnung	107
Kapitel 11: Eine Familie in der Abwärtsspirale	117

Kapitel 12:	
Eine verzweifelte Liebe	129
Kapitel 13:	
Zwischen Hilfsangeboten und Marketingstrategien	139
Kapitel 14:	
Berührungen mit dem kirgisischen Islam	149
Kapitel 15:	
Täter und Opfer zugleich	159
Kapitel 16:	
Eine doppelt geraubte Kindheit	171
Kapitel 17:	
Verhängnisvoller Kontrollverlust	181
Kapitel 18:	
Der Gott der Wildnis	195
Kapitel 19:	
Die Bürde der Vergangenheit	205
Kapitel 20:	
Die Möglichkeit der Erlösung	217
Kapitel 21:	
Einsamkeit als stiller Begleiter	227
Epilog:	
Am Ende das Ziel?	237
Danke	244
Anmerkungen	245
Über den Autor	255

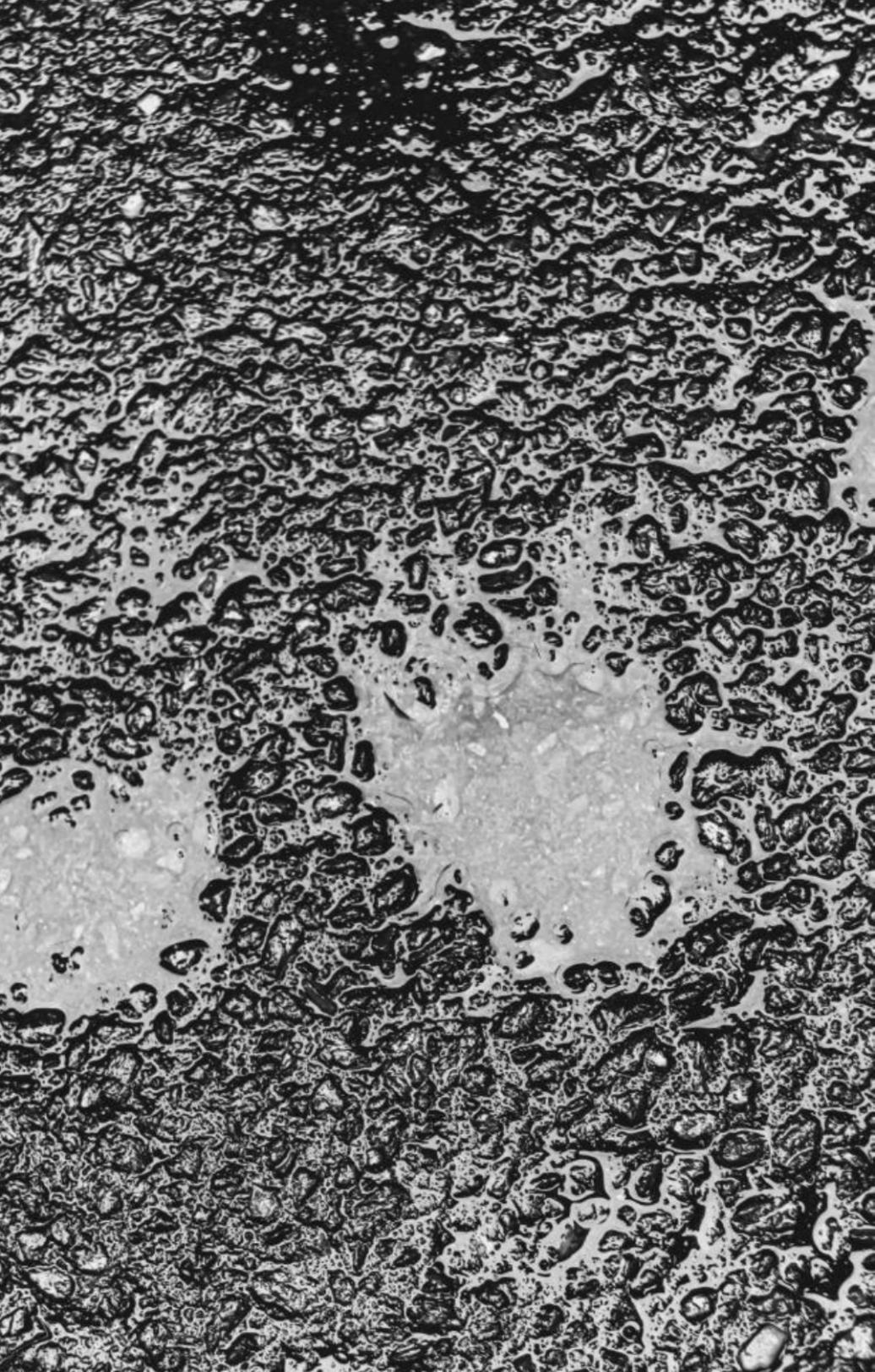
Vorbemerkung

Das vorliegende Buch ist ein persönlicher Erfahrungsbericht und beschreibt die Erlebnisse und Eindrücke, die ich während meines freiwilligen Auslandsjahres in Zentralasien gesammelt habe.

Alle Namen und persönlichen Details wurden geändert, um den Schutz der betroffenen Personen zu gewährleisten und ihre Privatsphäre zu respektieren. Aus denselben Gründen mussten dem Leser einige sensible Informationen verschwiegen werden, unter anderem in Bezug auf das Kinderheim, in dem ich eingesetzt war.

Es wäre entgegen meiner Absicht, wenn Berichte oder Szenen aus diesem Buch in irgendeiner Form instrumentalisiert würden, um dem Kinderheim selbst oder beteiligten Personen zu schaden. Um dies zu verhindern, habe ich die Persönlichkeitsmerkmale dort verwischt, wo Akteure womöglich in einem unvoreilhaftem Licht dastehen könnten. Die Arbeit unter derartig extremen Umständen macht es unvermeidlich, dass Mitarbeitern Fehler unterlaufen. Dennoch ist dieses Buch weder als Anklage noch als Vorwurf geschrieben und es würde mich sehr schmerzen, wenn jemand es auf diese Weise lesen würde.

Meine Bewunderung gilt allen Menschen, die das Leid derer mittragen, die es nicht allein bewältigen können – sei es in Deutschland, Kirgistan oder irgendwo sonst auf der Welt. Ihre Kämpfe übersteigen mein Vorstellungsvermögen.



Prolog

Meine gehetzten Schritte hallen dumpf durch die tiefschwarze Nacht.

Immer wieder spritzt Wasser auf, wenn ich in eine der vielen Pfützen auf dem Weg trete. Ich renne, wie ich noch nie in meinem Leben gerannt bin, als würde mich ein Dämon verfolgen. Vielleicht tut er das ja auch? Wie sonst wäre dieser schreckliche Vorfall zu erklären?

Mein keuchender Atem stockt, während mein unruhiger Blick durch die leeren, bedrohlich scheinenden Gassen schweift, unfähig, sich auf einen Punkt zu fokussieren. Für einen Augenblick bilde ich mir ein, das heftige Pochen meines Herzens hören zu können.

Immer wieder durchzucken mich kurze Erinnerungsfetzen an das, was passiert ist: Die riesigen Hände, die sich um meinen Hals legen. Der scharfe Geruch, der von meinem Angreifer ausgeht, als er zu schreien beginnt. Ein plötzlicher Schmerz ...



Gates

J4



Gates

J4



Kapitel 1: **Der Anfang einer Reise**

*Der Wind hebt an, wir müssen versuchen
zu leben.¹*

Paul Valéry

Über den Wolken ...

Es gibt ein eigenartiges Gefühl, das mich jedes Mal beschleicht, wenn ich fliege. Als würden Raum und Zeit stillstehen, wenn sich das Flugzeug in ungeahnter Geschwindigkeit über den Wolkenteppich bewegt. Plötzlich kehrt eine unheimliche Ruhe ein, die ich mit allen Sinnen verspüre.

Eben dieses Gefühl durchdrang mich auch, als ich kurz nach meinem achtzehnten Geburtstag in den Flieger nach Bischkek, der Hauptstadt Kirgistans, stieg. In den Tagen vor dem Abflug hatte sich diese unwirkliche Ruhe bereits angekündigt – und das trotz meiner mangelhaften Russischkenntnisse, der völligen Ahnungslosigkeit, was mich in dem Land erwarten würde, und der Tatsache, dass ich dort zum ersten Mal allein leben würde. Die Dinge waren nun einmal im Gange und ich ließ sie geschehen. So kam es, dass ich in der Nacht vor meiner Abreise tief und fest schlief.

Immerhin war es nicht das erste Mal, dass ich für längere Zeit im Ausland sein würde. Bereits als Kind hatte ich vier Jahre auf Teneriffa verbracht und das Fremde dort lieben gelernt. Seitdem hatten mich Abenteurer und ihre Erzählungen immer fasziniert. Die Entscheidung, in weite Ferne zu ziehen, reifte also scheinbar von ganz allein: Nun würde ich endlich selbst die Geschichten erleben, von denen ich bis dahin nur träumen konnte.

Es war vermutlich gerade dieser Wunsch, die gewohnten Grenzen hinter mir zu lassen, der mich nach Kirgistan trieb. Angesichts meiner übrigen Kindheit, die ich in einem kleinen Dorf im beschaulichen Hochsauerland verbrachte, kam mein Fernweh wohl nicht überraschend. Aus der mehr oder minder behüteten Szenerie, in der ich aufgewachsen war, würde ich nun in den Lärm und das Chaos Bischkeks hineingeworfen werden – aber gerade dieser Kontrast machte den Reiz der Reise aus.

Immer wieder erwischte ich mich bei dem Gedanken, dass das bevorstehende Auslandsjahr eine willkommene Öffnung meiner Welt sein würde, dass ich dort in Kirgistan das echte, unverbrauchte Leben finden würde, nach dem ich mich so sehr sehnte. Dieses Fernweh hatte auch eine spirituelle Dimension: Auf eine seltsame, kaum bewusste Weise durchzog mich die Vorahnung, dass ich inmitten all der überwältigenden Erfahrungen der kommenden Mo-

nate einen Zugang zu Gott (und mir selbst) finden würde, den ich jetzt noch nicht absehen konnte.

Die Reaktionen meines Umfeldes auf mein Vorhaben waren unterschiedlich: Mein Schulleiter zog mich verwundert beiseite und rechnete mir umständlich vor, wie viel Geld ich durch dieses Jahr verlieren würde. «Du willst wirklich ein Jahr deines Spitzengehaltes *dafür* opfern?» Einige Freunde fragten mich, ob ich denn gar nicht an ihnen hängen würde, andere wiederum beglückwünschten mich zu dem bevorstehenden Abenteuer. Meine Familie ließ mich schweren Herzens ziehen.

Wirklich vorstellen, was mich erwarten würde, konnte sich keiner von ihnen – genauso wenig wie ich selbst.

Landung im Ungewissen

Die Absurdität des ganzen Unterfangens wurde mir schlagartig bewusst, als mein Flieger sich verspätete und ich daher mitten in der Nacht am Flughafen von Istanbul strandete. Während ich durch die grell beleuchteten Hallen dieses Labyrinthes schlafwandelte, fragte ich mich, was ich hier eigentlich tat. Da würde ich also in wenigen Stunden die halbe Erdkugel überquert haben, ohne das geringste Empfinden für den Raum und die Zeit, die zwischen mir und meinem Ziel lag. Was für eine eigenartige Welt, in der das Überqueren ganzer Kontinente in wenigen Stunden geschehen kann und kaum umständlicher ist als eine Reise in eine nahe gelegene Stadt ...

Auf unserem Nachbereitungsseminar sagte ein Betreuer so etwas wie: «Die Seele reist nicht in Fluggeschwindigkeit.» Ich glaube, da ist etwas Wahres dran. So irrte ich also ein klein wenig verloren durch den endlosen Flughafen Istanbul und fragte mich, ob das alles nicht bloß ein seltsamer Traum sei, in dem ich mich befand.

Das prickelnde Gefühl des bevorstehenden Abenteuers erreichte mich erst, als ich einige Stunden später in Kirgistan landete und unser deutscher Koordinator Gerhard mich zwinkernd am Manas Airport in Bischkek empfing. Während er mit mir durch das Gewimmel der Straßen zu unserem Kinderheim fuhr, zogen die unterschiedlichsten Menschen an meinem Blickfeld vorbei, dazu die Gerüche

und Farben der riesigen Millionenstadt. Ich war endlich angekommen in der Welt, von der ich geträumt hatte! Die Dinge würden sich ändern und ich mich mit ihnen.

So ist wohl jeder Anfang einer Reise beschaffen: Es öffnet sich eine neue, fremdartige Welt, die uns in sich hineinzieht und erst einmal aus dem Gleichgewicht bringt. Ein Stück von uns ist in der Heimat zurückgeblieben und etwas Neues wird geboren. So verstanden, ist jede Reise auch eine Verwandlung, die wir durchlaufen und die uns niemals unberührt lässt.

Reisend leben

Als ich mich auf das Jahr in Kirgistan einließ, war es nicht nur reine Abenteuerlust, die mich antrieb. Die Reise, auf die ich mich begab, sollte auch Raum schaffen, um unter möglicherweise extremen Umständen zu mir selbst zu finden – und zu dem Gott, der mir in den Monaten vor meiner Abreise immer rätselhafter erschienen war.

Insofern ist auch dieses Buch in doppelter Hinsicht zu verstehen: Es soll nicht bloß ein reiner Reisebericht sein, sondern zugleich erkunden, wie ein ganzes Leben als Reise aussehen kann. Denn Leben (und besonders das Leben als Christ) ist mehr als ein Status – es ist ein andauernder Prozess der Verwandlung. Auf diesem Weg werden wir erst zu dem, was wir eigentlich sind. Unser Selbst, so wie Gott es sieht, ist das Ziel unserer Reise, nicht ihre Voraussetzung. Diese Reise zu uns selbst ist immer auch eine Reise zu Gott, denn es ist *seine* Gegenwart, in der wir vollkommen wir selbst sind.

Deshalb betonten auch die frühen Christen das Element der Bewegung in ihren Schriften:

Angesichts dessen, was der Mensch bereits sehen kann, gilt es immer wieder das Verlangen in ihm anzufachen, noch mehr zu sehen. Es gibt keine Grenze, die das Emporwachsen zu Gott aufhalten könnte, denn das Gute selbst kennt keine Grenze; ebenso wenig kann das zunehmende Verlangen nach dem Guten ein Ende finden, weil es bereits vollständig gestillt wäre.²

Das ist das Dynamische, das Abenteuerliche der christlichen Existenz, das man auch «Pilgern» nennen könnte: Wir leben ständig im Angesicht der Herrlichkeit Gottes, ohne sie jemals vollkommen ergreifen zu können. Ihr Aufstrahlen ist es, das uns auf unserem alltäglichen Weg immer weiter voranzieht und uns die Möglichkeit eröffnet, diejenigen Menschen zu werden, zu denen wir bestimmt sind.

Ich möchte die Leserinnen und Leser meines Buches einladen, sich der unvergleichlichen Reise, die das christliche Leben darstellt, zu öffnen. Die Schönheit unserer Existenz liegt gerade in diesem beständigen Erkunden des Neuen, Größeren, Tieferen. Die Natur eines solchen Lebens bringt es mit sich, immer in Bewegung zu sein – wir entscheiden darüber, in welche Richtung. Wie es der englische Kardinal John Henry Newman so treffend formulierte: «Zu leben ist sich zu verändern und vollkommen sein ist sich oft verändert zu haben.»³

In den folgenden Kapiteln schildere ich, wie meine ganz persönliche Reise zu den Kindern in Kirgistan und zu meiner eigenen Verwandlung ausgesehen hat. Manch einer wird von dem harten Realismus dieser Geschichten vielleicht enttäuscht oder schockiert sein. Auch ich wusste damals bei meiner Ankunft in Bischkek noch nicht, welche herzerreißenden Szenen mich in den kommenden Monaten erwarten würden.

Aber schließlich hat uns niemand versprochen, dass unsere Lebensreise immer angenehm sein wird. Oft führt der Weg geradewegs in dunkle Täler hinein oder durch sie hindurch. Doch ich bin überzeugt, dass es immer auch Schönheit geben wird, wenn wir sie selbst dort zu sehen lernen, wo sie sich in tiefen Abgründen verbirgt. Diese Hoffnung soll auch in den trostlos erscheinenden Geschichten «meiner» kirgisischen Heimkinder immer wieder aufleuchten.

In diesem Sinne: Lasst uns die Reise beginnen ...!



Kapitel 2: **Neue Heimat, neues Selbst?**

Ich wurde sogleich von einer tiefen Faszination ergriffen, von dem brennenden Verlangen danach, zu lernen, mich zu versenken, ja, zu verschmelzen und eins zu werden mit diesem fremden Universum.⁴

Ryszard Kapuściński

Ein herzliches Willkommen

Ich kann nicht glauben, dass ich tatsächlich an dem Ort angekommen bin, um den meine Gedanken schon seit Monaten gekreist haben!

Ich sitze neben Gerhard, der seinen Wagen vom Flughafen aus durch die labyrinthartigen Gassen von Bischkek steuert und mir unzählige Geschichten über Land und Leute erzählt. Allein schon beim Zuhören werde ich von einer unbändigen Lust überflutet, in diese Welt einzutauchen. Allmählich werden die Straßen holpriger, als wir die Hauptstadt hinter uns lassen und die endlosen, oft verfallenen Wohnsiedlungen der Vororte passieren. Der unangenehme Geruch von brennendem Plastik dringt mir in die Nase. Ein alter Mann treibt eine Herde Kühe am Straßenrand entlang, der von Schmutz und Unrat übersät ist.

Und dann halten wir plötzlich vor einem rostigen Tor, das von einem muskulösen Jungen mit neugierigen Augen aufgeschoben wird. Vor mir erstreckt sich ein großes, flaches Gebäude, daneben ein primitiver Sportplatz und ein riesiger Hinterhof mit abgenutzten Containern. Einige Bänke stehen im Schatten von knorrigen, alten Bäumen. Ich habe kaum Zeit, all diese Eindrücke in mich aufzunehmen, als sich die Tür des Kinderheims einen Spalt weit öffnet.

Das Kichern, das verstohlen zu mir dringt, ist der erste Laut, der mich in meiner neuen Heimat empfängt. Mein Herz schlägt heftig, als ich meine zaghaften Schritte in das Haus setze und von einer alten indonesischen Frau empfangen werde, die mir ein Paar *Tapachki* (traditionelle Hausschuhe) in die Hand drückt. Und ehe ich mich versehe, stehe ich vor einer Schar von Kindern, die mich aufmerksam mustern.

Die Direktorin des Heims hält eine Torte mit Spider-Man-Motiv in der Hand, neben ihr zappeln die beiden Zwillinge herum, deren Geburtstag soeben feierlich begangen wird. Aus einer uralten Lautsprecherbox dringt kirgisische Musik. Die Zwillinge schauen ernst in die Kamera, die auf sie gerichtet ist, und greifen dann gierig nach ihren Geschenktüten. Die Blicke der um sie herum versammelten Kinder in dem kleinen Saal reichen von belustigt bis neidisch, ihr Gesang ist schief und laut.

Sobald die beiden Geburtstagskinder hören, dass ich der «neue Freiwillige» bin, lächeln sie fröhlich und nehmen mich in ihre dünnen Arme. Dann reichen sie mir artig ein Stück des schaumigen Kuchens, von dem ihre Gesichter beschmiert sind, und bieten mir den Platz zwischen sich an. Ich bin vollkommen übermüdet und unfähig, das aufgeregte Geplapper zu verstehen, das mich umgibt. Überwältigt von dem Geschrei und Gelächter dieser Schar von Kindern, die mich wie selbstverständlich in ihren Kreis aufnimmt, lasse ich mich auf einen Stuhl zwischen sie fallen.

Ich könnte lachen und weinen zugleich und sehe mich staunend um. In dem glücklichen Strahlen der vielen Kinderaugen lese ich die Worte, nach denen ich mich so sehr gesehnt habe: «Du bist angekommen.»

Im Blindflug durch die ersten Wochen

Wenn ich mich auf die ersten Wochen zurückbesinne, die ich in Kirgistan verbracht habe, tauchen nur wenige schlaglichtartige Erinnerungsfetzen auf, die beinahe alles sind, was mir aus dieser Zeit geblieben ist: Meine Ankunft im Kinderheim, als die Zwillinge ihren Geburtstag feiern und mich begeistert umarmen. Meine ersten Touren durch Bischkek, begleitet von einem kirgisischen Freund. Die Unfähigkeit, auf Russisch zu sprechen, wenn es sein musste, und die Abende mit dem kirgisischen Mitarbeiter, der zu dieser Zeit das Kinderheim weitestgehend alleine leitete – auf *seine* Weise, versteht sich. Unser Geist neigt dazu, lange Zeiträume in diese kurzen Eindrücke zu komprimieren, insbesondere wenn es allzu viele Informationen sind, die in irgendeiner Form bewältigt werden müssen.

Das zentrale Motiv dieser Zeit ist jedoch zweifelsohne Anpassung: Anpassung an das Umfeld des Kinderheims, an die ungewohnten Abläufe, den Sprach- und Kulturraum sowie die Wertvorstellungen derjenigen, die mich fortan umgeben sollten. Das ist der Anspruch, den eine neue Welt immer an uns stellt – um ein Teil von ihr werden zu dürfen, müssen wir uns verwandeln, etwas von ihr in uns aufnehmen. Aus der Psychologie weiß man, dass sich diese Adaptionsprozesse in unterschiedlichen Phasen vollziehen und der

Reihe nach von der Oberfläche bis hin zum inneren Kern unserer Identität vordringen.

So hatte ich schon nach verblüffend kurzer Zeit das Gefühl, «Teil des Kinderheims» geworden zu sein – auch durch die offene und herzliche Art und Weise, wie mich die Kinder in ihren Kreis aufnahmen. Da war der lachende Kiril, der mich an lauwarmen Sommerabenden hinauszog, um mit mir Fußball zu spielen, der muskulöse Imran, der mich aufforderte, mit ihm zu trainieren, Artemij, der von mir das Klavierspielen lernen wollte ... All diese Erlebnisse gaben mir trotz anfänglicher Unsicherheiten in Bezug auf mein Tätigkeitsprofil schnell das Gefühl, angenommen zu sein. Wir Menschen sind erstaunlich gut darin, die Absurdität vollkommener Fremdartigkeit auszublenden und uns ihr hinzugeben. So war es für mich (und ich weiß, dass es anderen Freiwilligen ähnlich erging) schon nach wenigen Tagen «natürlich», in Kirgistan zu sein.

Die Anpassung an die sprachlichen und kulturellen Differenzen hingegen brauchte einen deutlich längeren Zeitraum. Trotz dreimonatiger Vorbereitung hatte ich anfangs starke kommunikative Schwierigkeiten, was sich besonders in Situationen der Konfrontation rächen sollte. Immer wieder fühlte ich mich verloren, wenn ich einem Kind etwas auf Russisch erzählen oder auftragen wollte und es einfach nicht zustande brachte. Ich erinnere mich an verwirrte Blicke und Achselzucken bei meinen Gesprächspartnern, an das ungute Gefühl, nichts weitergeben zu können, weil ich meine Gedanken nicht in Worte fassen konnte. Für mich als mitteilungsbedürftigen Menschen war das zeitweilig eine große Belastung.

So musste ich besonders am Anfang auf alternative Kommunikationswege zurückgreifen: Spiele, Symbole und Gesten. Glücklicherweise nahmen die Kinder selbst mir diese sprachlichen Probleme nicht übel; sie waren es von früheren Freiwilligen bereits gewohnt. Und auch der kirgisische Mitarbeiter, mit dem ich einen Großteil dieser ersten Zeit zusammenlebte, erläuterte mir häufig mit engelsgleicher Geduld russische Vokabeln.

Der Philosoph Ludwig Wittgenstein sagte einmal: «Die Grenzen unserer Sprache sind die Grenzen unserer Welt.»⁵ Diese Erkenntnis erteilte mich in Kirgistan sehr schnell: Um die Menschen hier tatsächlich verstehen zu können – um *mit* ihnen zu sprechen und nicht *über* sie –, würde ich ihre Sprache beherrschen müssen!

Auch der kulturelle Abstand stellte eine Herausforderung dar. Ob es nun die ungewohnte Organisation des Tagesablaufs, die Art und Weise der Konfliktbewältigung, die ersten Verhandlungen auf den Basaren oder die Muezzin-Rufe am späten Abend waren: Anfangs neigte ich dazu, all diese Dinge zu romantisieren (in der Ethnologie würde man hier von einer «Exotisierung des Anderen» sprechen), und bemerkte dabei kaum, wie ich immer wieder in Fettnäpfchen trat. So verwendete ich ständig die falsche Anrede für ältere Personen (ich hätte sie mit Vor- und Vatersnamen anreden müssen, duzte sie jedoch) oder beachtete die herrschenden Normen im Umgang der Geschlechter nicht (Jungen dürfen Mädchen beispielsweise nicht die Hand geben).

Unglücklicherweise waren in diesen ersten Wochen unsere beiden deutschen Koordinatoren nicht anwesend, sodass die gesamte «Kulturübersetzung» immer durch Kirgisen erfolgen musste. Ihnen fiel es vermutlich nicht ganz leicht zu verstehen, warum «der Deutsche» so viele Fragen hatte, schließlich gelten wir Deutschen dort als sehr gebildet. In den Gesprächen mit unserer Koordinatorin Katharina nach ihrer Rückkehr stellte ich fest, dass ich viele Dinge falsch eingeschätzt hatte – sei es die kirgisische Kultur an sich, die Abläufe im Kinderheim oder auch die Motivationen aller Menschen, denen ich begegnet war.

Die tiefsten Ebenen meiner neu gewonnenen «Heimat» – also die tatsächlichen Lebens- und Gefühlswelten der Menschen, die mich umgaben –, sollten mir noch für lange Zeit verschlossen bleiben. Denn trotz gründlicher Psychologie-Schulung in Vorbereitung auf meine Arbeit hatte ich nur eine schwache Intuition dafür, was tatsächlich in den Kindern und Mitarbeitern vorging. Ich erfuhr ihre persönlichen Geschichten oft erst Monate später und hatte anfangs keine wirkliche Vorstellung davon, wie tief die Abgründe waren, in die viele dieser Kinder geblickt hatten.

So sind meine ersten Tagebucheinträge von einer rührenden Naivität geprägt. Ich spreche davon, dass in dem Heim «alles richtig gemacht» würde, dass die Kinder «so glücklich» und «voller Hoffnung» wären. Tatsächlich jedoch herrschten zu dieser Zeit einige strukturelle Probleme, von denen ich nichts bemerkte, obwohl ich in den ersten fünf Wochen jeden einzelnen Tag im Kinderheim verbrachte. Erst unsere Koordinatorin Katharina öffnete mir die

Augen dafür, dass sich hinter den Kulissen einige Entwicklungen vollzogen hatten, die keineswegs begrüßenswert waren.

So waren mir Kompetenzen zugesprochen worden, die ich als Freiwilliger schlicht nicht hatte. Ohne es zu wissen, war ich mit meinen Aufgaben überfordert gewesen und hatte vieles nicht durchschaut, was ich durch mein Handeln auslöste. Mit der Zeit hatte sich nämlich ein gewisses «Einverständnis» zwischen den Kindern und einzelnen Mitarbeitern herausgebildet, das zu einer äußeren Harmonie führte, indem Regelstrukturen einfach umgangen wurden und die Kinder ihren schädlichen Gewohnheiten nachgehen durften. Diese Entwicklung musste im Nachhinein durch mühsame Korrekturprozesse aufgearbeitet werden, die auch mich immer wieder in Spannungsfelder hineinzogen. In dieser Hinsicht war ich schlicht orientierungslos gewesen, unfähig, die mich umgebende Welt ohne eine Form von Anleitung begreifen zu können.

Wandel als Chance

Reisend zu leben bedeutet konkret die Bereitschaft, immer wieder solche Anpassungsprozesse zu durchlaufen.

Diese können herausfordernd und schmerzhaft sein, weil sie von uns verlangen, gewohnte Abläufe und Verhaltensmuster zu ändern und möglicherweise sogar einen Teil unserer Identität aufzugeben. Werden wir in eine solche Situation geworfen, übt sie einen hohen kognitiven Druck auf uns aus, dem wir nur mit einem enormen Kraftaufwand gerecht werden können. Gerade die «liminalen»⁶ Zustände (das heißt Schwellenzustände) zwischen zwei Welten können daher leicht ein Gefühl von Verlorenheit oder Identitätslosigkeit erzeugen und eine psychische Belastung darstellen.

Dennoch sind diese Phasen des Wandels auch für unser geistiges Leben von hoher Bedeutung. Sie stellen Angebote dar, uns zu stärken und neu aushandeln zu lassen. Im Fall einer tatsächlichen Reise bietet das andere Umfeld gewissermaßen eine «Plattform», auf der sich diese Verwandlung leichter realisieren kann. Das Bewegungsmuster vollzieht sich jedoch auch *in* uns – da, wo wir auf unsere Grenzen stoßen und einer Handlungsnotwendigkeit begegnen, die uns vorwärtstreibt. Paulus schreibt in seinem Brief an die Philipper:

«Liebe Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich selbst es ergriffen hätte, eins aber tue ich: Was zurückliegt, vergesse ich und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt» (Philipper 3,13; ZÜR).

Wenn wir uns nicht dazu durchringen können, uns auf diese Art und Weise zu überwinden, wird das Selbst zu einem Gefängnis, zu einer Kette, die uns an die Vergangenheit bindet. Unser Trost liegt jedoch darin, dass wir «offen» geschaffen sind: Wir können uns in unserer Geschöpflichkeit (und Endlichkeit) stets verwandeln und somit unserer Bestimmung immer näherkommen.

Wir selbst sind dem gestalterischen Wirken der Zeit genauso unterworfen wie die Menschen, die uns nahestehen, die Erfahrungen, die uns prägen, und die Erkenntnisse, die wir sammeln. Gelingt es uns, dies anzunehmen, dann können wir auch voller Hoffnung in die fremden Welten eintreten, die sich um uns herum auftun.

Es war eine solche Haltung der Offenheit und Neugier, mit der ich den Kindern in Kirgistan begegnete, die für die nächsten zehn Monate meine Gefährten werden sollten. Und es waren ihre ganz persönlichen, dramatischen Geschichten, die einen tieferen Wandel in mir bewirkten, als jede «normale» Reise es jemals hätte tun können ...

Die Seiten 26 bis 254 sind in dieser
Leseprobe nicht enthalten.

Über den Autor



Jonathan Bühne studiert momentan in Leipzig Religionswissenschaft. Er wurde 2005 in Menden geboren, wuchs in Teneriffa und Deutschland auf und verbrachte nach seinem Schulabschluss ein Jahr in Kirgistan. Neben seinem Studium ist er als Journalist, Lektor und Autor tätig.

Beat Rink
Ohne Himmel sind wir unbedacht
Aphorismen



Wer höfliche Texte mag, die nicht überrumpeln oder befehlen, was wir zu tun haben, sondern die sich damit begnügen, neue Gedanken in uns anzuregen und dabei uns überlassen, was wir aus ihnen machen, dem seien die hier versammelten funkelnden Gedankensplitter des Literaturwissenschaftlers, Theologen und Künstlerseelsorgers Beat Rink empfohlen.

Rinks Kurztexte versetzen im besten Sinne in Schwingung: Sie regen, gegossen in die Schönheit der Sprache, Denken und Glauben an.

«Gottes Ebenbilder,
die leben, als seien sie
Gottes Skizzen.»

«Nimm das leichte Joch,
aber nimm es nicht
auf die leichte Schulter.»

«Nur der Heilige Geist gibt Raum,
indem er ihn einnimmt.»

Hardcover | 978-3-03848-289-5 | 80 Seiten
mit Lesezeichen und farbigen Kunstdrucken

fontis

WO DAS LEID GROSS IST, WIRD DIE HOFFNUNG ZUR HEILIGEN KRAFT.

In den kargen Weiten Kirgistans begegnet Jonathan Bühne Kindern, Nomaden, Fremden – und sich selbst. Seine eindrücklichen Erzählungen führen mitten hinein in ein Leben am Rand: in ein kirgisches Kinderheim, in zerbrochene Biografien, in spirituelle Grenzräume.

Entstanden ist mehr als ein Reisebericht: ein literarisch kraftvolles Mosaik aus persönlichen Erlebnissen, theologischer Tiefe und der leisen, aber beharrlichen Hoffnung auf Heilung. Bühne schreibt über Gewalt und Trost, Verlassenheit und Zuwendung, über das Versagen – und das Wunder echter Begegnung.

Ein Buch, das nicht nur in eine spannende fremde Welt entführt, sondern dabei zutiefst ehrlich, literarisch und geistlich bewegend ist. Mit Geschichten, die durch ihre Schönheit bereichern und ihre Rohheit herausfordern. Sie lassen einen nicht mehr los.»

– Tabitha Bühne, Moderatorin Literatur-Talk «auserlesen»

